
Johnson-Jahrbuch

Band 7/2000

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VIII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994
ISSN 0945-9227
Bd. 7. 2000 –

ISBN 3-525-20907-X

© 2000, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany
Satz: Competext, Heidenrod
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Wolfgang Braune-Steininger

*Uwe Johnsons Karsch, und andere Prosa
im Gattungsdiskurs der deutschsprachigen
Kurzgeschichte nach 1945*

Die Kurzgeschichte als literarisches Genre etablierte sich in Deutschland erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Maßstäbe setzenden Amerikaner konnten nun ohne Einschränkung übersetzt, verlegt und gelesen werden, und sie fanden unter den jungen deutschen Autoren vorbehaltlose Aufnahme. Kurzgeschichtensammlungen wie *Neu-Amerika* (Suhrkamp, 1947), *Junges Amerika* (Ullstein, 1948) und die im Rowohlt Verlag erschienene Zeitschrift *story* verbreiteten wichtige Texte der Gattung. Der unprätentiöse Gestus der Kurzgeschichte, ihre Favorisierung gesellschaftlicher Außenseiter und ihr moralischer Impetus faszinierten eine Schriftstellergeneration, die die nationalsozialistische Diktatur und den Zweiten Weltkrieg mit ihren ideologischen Verblendungen erlebten und nach literarischen Ausdrucksmitteln des beispiellosen Grauens suchten.¹ Wolfdietrich Schnurre, einer der herausragenden Vertreter der deutschsprachigen Kurzgeschichte, sieht den wesentlichen Grund für ihre Beachtung in den zeitgeschichtlichen Stoffen, die es komprimiert zu literarisieren galt: »in der Überfülle an peinigenden Erlebnissen aus den Kriegsjahren. Schuld, Anklage, Verzweiflung – das drängte zur Aussage. Zu keiner ästhetisch verbrämlten, auch zu keiner durchkomponierten oder gar episch gegliederten; nein: zu einer atemlos heruntergeschriebenen, keuchend kurzen, mißtrauisch kargen Mitteilungsform.«² Es ist bezeich-

1 Schnurre, Wolfdietrich: Kritik und Waffe. Zur Problematik der Kurzgeschichte (1961), in: Hans-Christoph Graf von Nayhauss (Hg.), Theorie der Kurzgeschichte, Stuttgart 1977, S. 25-33.

2 Ebd., S. 30.

nend, daß Wolfgang Weyrauch sein bekanntes »Kahlschlag«-Diktum, d.h. die Forderung nach einer unartifizierten realistischen Schreibweise, im Nachwort der von ihm herausgegebenen Anthologie *Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten* (1949) formulierte. Weyrauch wendet sich vehement gegen ein poetologisches »l'art pour l'art«-Verständnis und plädiert für eine soziale, geradezu altruistische Intentionalität: »Die Dichtung ist für den anderen da.«³ Es sei daher erforderlich, die gegenwärtige deutsche Prosa in ihrem »verschlungenen und finsternen Dik-kicht«⁴ zu lichten, und dies gelte nicht nur von der kurzen Geschichte, die Weyrauch als eine »Stellvertreterin der großen Prosa«⁵ apostrophiert.

Als Paradigma der sogenannten »Kahlschlag-Literatur« steht aber keine Kurzgeschichte, sondern Günter Eichs Gefangenen-Gedicht *Inventur*,⁶ das in seiner Zentralessage der Rekollektion einer beschädigten Individualität stellvertretend für das Lebensgefühl der Kriegsheimkehrer wurde. Trotzdem sind in Eichs Gedicht Berührungspunkte mit der schmucklosen, desillusionierten Kurzgeschichte und ihrer realistischen Diktion unverkennbar. Es ist auch nicht verwunderlich, daß Gedicht und Kurzgeschichte die bevorzugten literarischen Ausdrucksweisen des ersten Nachkriegsjahrzehnts waren und deren Gemeinsamkeiten in poetologischen Aussagen von Autoren hervorgehoben wurden, etwa von Elisabeth Langgässer, die die äußerste Sprachkonzentration als gemeinsames Merkmal herausstellt.⁷ Langgässer wendet sich in ihrem Beitrag gegen einige der in Weyrauchs *Tausend Gramm*-Anthologie versammelten Kurzgeschichten, deren beabsichtigte Abkehr von der Sprachkunst in einen dumpfen seelenlosen Naturalismus moniert werden. Die Abbildung brutaler Wirklichkeit sei zu einer Mode junger Autoren geworden, die diese Aufgabe aber sprachlich nicht meistern könnten.

Den Anspruch an die Kunstfertigkeit der Kurzgeschichte stellt auch Heinz Piontek, der Differenzierungskriterien zu anderen Formen der Prosa vergleichsweise darlegt: »Romane sind wiederholt mit Fresken oder Tafelbildern verglichen worden. Demnach könnten wir Erzählungen zu

3 Weyrauch, Wolfgang: *Tausend Gramm. Sammlung neuer deutscher Geschichten*. Nachwort (1949), in: Nayhauss, Theorie der Kurzgeschichte (Anm. 1), S. 9-12, hier: S. 9.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 10.

6 Bezeichnend ist die Erstpublikation des Gedichts in der von Hans Werner Richter edierten Anthologie: *Deine Söhne*, Europa. Gedichte deutscher Kriegsgefangener (1947).

7 Langgässer, Elisabeth: *Das Kreuz der Kurzgeschichte* (1949), in: Nayhauss, Theorie der Kurzgeschichte (Anm. 1), S. 13-15.

Aquarellen in Beziehung setzen. Die Kurzgeschichte schließlich wäre dann die *Graphik der Prosa*.⁸ Piontek betont in seinem Statement den komprimierten, schnörkellosen Stil der Kurzgeschichte. In seinen *Ansichten über die deutsche Kurzgeschichte* distanziert er sich aber von ihrer Parallelisierung mit dem Gedicht: »Während die Geschichte in der Zeit aufgeht, will das Gedicht sie übersteigen.«⁹ Piontek akzentuiert die zeitliche Gebundenheit der Kurzgeschichte, während das Gedicht, nach seiner Ansicht, einen überzeitlichen Charakter hat. Gewiß wären Textbeispiele von zeitgebundenen Gedichten, etwa aktionspolitischer Lyrik, oder von experimentellen Kurzgeschichten mit zeitlosem Anspruch zu nennen, aber für das Gros der beiden literarischen Gattungen trifft Pionteks Differenzierung zu.

Diese Zeitgebundenheit, speziell der deutschen Kurzgeschichte, war verantwortlich für ihren Erfolg nach Kriegsende, sie bedingte aber auch ihren Niedergang in den Dekaden der Prosperität. Der Erfolg des früh verstorbenen Wolfgang Borchert (1921–1947) als Verfasser von Kurzgeschichten ist symptomatisch für die Situation dieser Erzählform in der Bundesrepublik. Das von einem aufrichtigen und leidenschaftlichen Pazifismus des Autors getragene Schildern der Nachkriegsmisere bot verschiedenen Leserschichten die Möglichkeit der Identifikation. In dem Leiden der handelnden Personen konnten viele Leser ihr eigenes Schicksal wiedererkennen. Als sich jedoch die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen änderten, d.h. sich der Ost-West-Konflikt verschärfte, die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik anstand und die Kriegsgeneration wieder zu Wohlstand kam, verloren auch die Kurzgeschichten des lakonischen Moralisten Wolfgang Borchert an Interesse. Hinzu trat die mangelnde Attraktivität der Kurzgeschichte bei den Autoren selbst. Wolfdietrich Schnurre bemerkt bereits bei vielen Texten in den fünfziger Jahren »typische Verfallserscheinungen«: »bloße artistische Perfektion, Manierismus, Abgleiten in Klischees, Simplifizierung bis zum naturalistischen Wirklichkeitsabklatsch und Grenzübertretungen aufs Gebiet des Feuilletons, der Groteske, der Reportage, der Skizze und der Erzählung«.¹⁰ Der »Anklage-Furor der deutschen Nachkriegsautoren«,¹¹ ein wesentlicher Impuls des Schreibens von sozial anklagenden Kurzge-

8 Piontek, Heinz: *Graphik in Prosa. Ansichten über die deutsche Kurzgeschichte* (1959), in: ders., *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München 1983, S. 34–48, hier: S. 42f. (Hervorhebung Pionteks).

9 Ebd., S. 41.

10 Schnurre, *Kritik und Waffe* (Anm. 1), S. 30.

11 Ebd.

schichten, war verbraucht. Die Kurzgeschichte konnte sich in Deutschland also nicht längerfristig etablieren – dies gilt für die Autoren, es gilt für die Leser, die nach der ungewohnt lakonischen literarischen Form wieder ihre (gewohnten) Lesebedürfnisse nach längeren Erzählungen und Romanen bedient sehen wollten, und es gilt auch für die Literaturkritik und die Literaturwissenschaft.

In der deutschen Literaturgeschichte konnte sich nämlich kaum ein Autor ausschließlich als Verfasser von Kurzgeschichten oder ihrer Vorläufer in vorangegangenen Epochen einen Platz sichern. Selbst Wolfgang Borchert mit seinen beiden wichtigen Geschichtensammlungen *Die Hundeklumme* (1947) und *An diesem Dienstag* (1947) hält seinen Namen in der Germanistik als Autor des Hörspiels und Heimkehrerdrasmas *Draußen vor der Tür* (1947).

Auch Heinrich Böll wurde in der Literaturgeschichte weniger durch seine Kurzgeschichten als durch seine Romane fixiert. Seine *Short Stories* – die erste Sammlung *Wanderer, kommst du nach Spa ...* (1952) ist typisch für diese Textvariante in der Nachkriegszeit – thematisieren oft die ausbleibende Gerechtigkeit auf Erden, so etwa die auch in den Kanon der Schullektüre eingegangene Kurzgeschichte *Die Waage der Baleks* (1952). Böll hat viele thematisch konzise Kurzgeschichten geschrieben, die von längerer literarhistorischer Haltbarkeit sind als manche seiner Romane, z.B. *Fürsorgliche Belagerung*. Eine Neubewertung seines literarischen Schaffens nach den Erzählgattungen wäre notwendig. – Dafür müßte aber die Kurzgeschichte in den Rang einer literarisch höchst anspruchsvollen Ausdrucksform wiedereingesetzt werden. Heinz Pionteks Diktum ist – auch und gerade im Hinblick auf Uwe Johnsons Sammlung *Karsch, und andere Prosa* – zu folgen: »Die Shortstory ist niemals die Vorstufe eines Werkes, weder die erste Notiz eines plötzlichen Einfalls noch Figuren- oder Milieustudie, sondern ein durchgeformtes, geschlossenes Gebilde, das der Novelle und Erzählung an künstlerischem Wert in keiner Weise nachsteht.«¹² Die Aufwertung der Kurzgeschichte ist eine Aufgabe für die Literaturwissenschaft!

Wegen der defizitären Einschätzung des Genres überrascht es kaum, daß Uwe Johnsons Kurzgeschichtensammlung, 1964 erschienen, eher periphere Beachtung in germanistischen Abhandlungen gefunden hat. Überdies ist das auch auf die Werkstruktur Johnsons zurückzuführen, der mit den *Jahrestagen* ein opus magnum geschaffen hat, das das Interesse der Interpreten immer wieder aufs Neue herausfordert und die anderen

12 Piontek, Graphik in Prosa (Anm. 8), S. 42.

Texte des Autors in den Hintergrund drängt. Auch auf Uwe-Johnson-Symposien bildeten die *Jahrestage* bis noch vor kurzem das Herzstück.

Johnson ist wie kaum ein anderer Autor auf sein Hauptwerk festgelegt, so daß die anderen Romane, Erzählungen und Kurzgeschichten in Gefahr geraten, in der literarischen Wertung herabgestuft zu werden. So fehlen Besprechungen von Texten des *Karsch*-Buches auch in dem ansonsten verdienstvollen Standardwerk von Manfred Durzak: *Die Kunst der Kurzgeschichte* (1989).¹³

Ein weiterer Grund für die relativ geringe literaturwissenschaftliche Rezeption der *Karsch*-Texte mag in der überwiegenden Ablehnung des Buches bei seinem Erscheinen durch die Kritik liegen. Günter Blöcker berichtet, daß man Johnsons Kurzgeschichtensammlung – einer Mulsischen Formel folgend – zum »Nachlaß zu Lebzeiten« herabstufte, d.h. die Texte wurden als Nebenprodukte der beiden vorangegangenen Romane *Mutmaßungen über Jakob* (1959) und *Das dritte Buch über Achim* (1961) gesehen.¹⁴ Tatsächlich verleiten der Figurenfundus und die Stoffe der Kurzgeschichten dazu, sie innerhalb des Johnsonschen Werkkontextes einzugliedern und sie auch qualitativ den umfangreicheren epischen Texten zu subsumieren. So tritt in den ersten drei Kurzgeschichten Gesine Cresspahl, die Freundin Jakobs und spätere Protagonistin der *Jahrestage*, auf, und der vierte Text hat den Hamburger Journalisten Karsch als Hauptfigur, der bereits aus dem *Dritten Buch über Achim* bekannt ist. Dennoch sollten diese Werkkonstellationen bei der Rezeption von Johnsons Kurzgeschichten als Gattungstexte unberücksichtigt bleiben. Jede einzelne Short Story sollte für sich wahrgenommen und darüber hinaus als Teil einer Abfolge von Geschichten, die motivisch miteinander verbunden sind, gelesen werden.

So fallen in den Kurzgeschichten der *Karsch*-Sammlung¹⁵ theologische Motive auf. Bereits die erste Geschichte, *Ostenwasser*, benennt in ihrem Titel das höchste christliche Fest und – von der literarischen Komposition her – das Zentralmotiv des Textes. Zugleich wird in der Überschrift der Aberglaube der Dorfbevölkerung von Jerichow angedeutet, der im dritten Abschnitt erläutert wird:

13 Durzak, Manfred: *Die Kunst der Kurzgeschichte*, München 1989.

14 Blöcker, Günter: Uwe Johnsons anderes Deutschland (1964), in: Rainer Gerlach/Matthias Richter (Hg.), Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1984, S. 201–204, hier: S. 201.

15 Alle Zitate nach der Ausgabe: Johnson, Uwe: *Karsch, und andere Prosa*. Nachwort von Walter Maria Guggenheimer. Vorschläge für Johnson-Leser der neunziger Jahre von Norbert Mecklenburg, Frankfurt am Main 1990.

Osterwasser mußte man holen am ersten Feiertag vor Sonnenaufgang, aus einer Quelle, und sprechen durfte man kein Sterbenswort, sonst verlor es an Wirkung. Die Wirkung versprach Schönheit für die Haut, die damit gewaschen war. (KP, 7)

Das Osterwasser hat eine literarische Signifikanz, die an die Intensität der *Dingsymbole* in den Novellen heranreicht – erinnert sei an den Symbolgehalt der Judenbuche in Annette von Droste-Hülshoffs gleichnamigem Meisterwerk. Johnsons Geschichte spielt im Frühjahr 1946. Die dreizehnjährige Gesine Cresspahl, die sich, morgens vor dem Spiegel stehend, zu häßlich findet, kommt unter lebensgefährlichen Umwegen zu ihrem Osterwasser, indem sie ein Bad im Wehr nimmt. Zuvor mußte Jakob sie vor dem Vergewaltigungsversuch eines herumirrenden Wehrmachtsoldaten retten. Das erzählte Geschehen umfaßt einen Tag. Johnsons Erzähler kann man nach den Kriterien von Franz K. Stanzel durchaus als auktorial¹⁶ einstufen. Die Handlung verläuft zielgerichtet, ohne Umschweife, und Norbert Mecklenburgs Bemerkung in seinen *Vorschläge[n] für Johnson Leser der neunziger Jahre*, der Suhrkamp-Taschenbuchausgabe (1990) von Karsch, und andere Prosa beigegeben, ist zuzustimmen: »Osterwasser hat unter den Texten der Sammlung die höchste poetische Intensität, die größte atmosphärische Dichte – ein Meisterstück der kleinen Form, eine exemplarische Kurzgeschichte.«¹⁷ Es bleibt zu erwähnen, daß *Osterwasser* erstmals als Einzelpublikation erschien, und zwar in der *Süd-deutschen Zeitung* vom 1. Februar 1964,¹⁸ und damit sogar in seiner Veröffentlichungsform in einer renommierten Zeitung typisch für eine Kurzgeschichte ist. Ein weiteres Typikum für die deutschsprachige Kurzgeschichte nach 1945 ist der zeitgeschichtliche Stoff von *Osterwasser*: die Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges auf eine verarmte Bevölkerung, die in Verängstigung lebt.

Die zweite Kurzgeschichte, *Beihilfe zum Umzug*, thematisiert die durch die deutsche Teilung hervorgerufenen Probleme in den zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere im Verhältnis zwischen in die Bundesrepublik gekommenen Übersiedlern aus der DDR und ihren noch dort verbliebenen Verwandten und Nachbarn. Nachdem ihr nach Niedersachsen gezogener Sohn keine Aufnahmegarantie für die Jerichower Pensionärin Grete Selenbinder geben wollte, springt die jetzt ebenfalls

16 Stanzel, Franz K.: *Typische Formen des Romans*, Göttingen 1979, S. 18–25.

17 Mecklenburg, *Vorschläge* (Anm. 15), S. 95–113, hier: S. 99.

18 Vgl. die Bibliographie in: Gerlach/Richter, Uwe Johnson (Anm. 14), S. 331.

im Westen lebende, einstmals in Jerichow wegen ihres unehelichen Kindes verruchte Gesine als Gewährsperson ein.

Bereits der Titel der Kurzgeschichte, journalistisch knapp und notatartig, nennt das Kernproblem Gretes, die die eigentliche Hauptperson der Handlung ist. Gesine steht im Hintergrund, obwohl sie die entscheidende »Hilfe zum Umzug« gegeben hat. Die Figur im Mittelpunkt ist Grete Se[e]lenbinder, der Johnson einen sprechenden Namen gegeben hat. Grete hatte die Seele, d.h. die Persönlichkeit, ihres Sohnes an sich gebunden, als sie ihm die Liebschaft mit einem Flüchtlingsmädchen untersagte. Obwohl wegen ihrer Hochnäsigkeit zunehmend isoliert, gelingt es ihr, einer Nenntante Gesines, die ehemals sozial Degradiertere zur Durchsetzung ihrer Interessen zu gewinnen. Auffallend ist der Gebrauch religiöser Metaphorik, zumeist als Stilmittel der Ironisierung. So hat die »Nenntante« Grete Selenbinder Gesine »zu einem anständigen, wenigstens Christenmenschen« (KP, 18) erzogen. Ihr Sohn hatte mit seinem kleinen Betrieb an der Wirtschaft der DDR »gesündigt« (KP, 19), und sogar »Gott wußte, weil jedermann es wußte« (ebd.), daß Grete, die aus Opportunismus einige politische ostdeutsche Positionen übernommen hatte, »den Mund nicht einmal in der Kirche halten« (KP, 21) konnte. Der Gipfelpunkt der Ironisierung wird erreicht, wenn der Erzähler in biblischer Diktion die bürokratischen Schikanen der DDR-Behörden an ausreisewilligen Rentnern schildert; die Bürokratenwillkür fundiert die »Geschichtsschreibung einer neuen Gegenwart, in der ein Sperling beliebig mochte vom Dache fallen aber nicht eine alte Frau an die Grenze fahren dreieinhalb Stunden mit der gewöhnlichen Eisenbahn« (KP, 20). Theologische Motive kommen auch in der Position Grete Selenbinders zum Vorschein, die Bitte und Abbitte leisten muß. Nachdem sie notgedrungen die Behörden um die Ausreisegenehmigung bitten mußte, fordert sie nun die Abbitte an der früher geschmähten Gesine nicht nur wegen deren selbstloser Hilfe. Allerdings behält Grete noch ihren alten Hochmut bei, wenn sie ihrem Sohn gegenüber ihren Stolz bewahrt.

In der Kurzgeschichte *Beihilfe zum Umzug* erfolgt der Handlungsverlauf nicht linear wie im ersten Text der Sammlung. Vergangenes Geschehen wird rekapituliert. Erinnerungsquellen und inhaltliche Strukturklammern sind die Briefe, die Grete in den Westen schreibt, anfänglich das ausführliche Antwortschreiben an Gesine, die vorher eine Dankagung an die Trauergäste der Beerdigung ihres Vaters als Drucksache aufgegeben hatte. Die Lektüre von Gretes letztem Brief aus der DDR, in dem sie für Gesine und ihre als »Zeugen« hinzubemühten Mitleser überraschend ihre Ankunft in der Grenzstation ankündigt, beschließt die

Kurzgeschichte, die in der Beschreibung von Gesines immer noch vorhandenem Mißtrauen gegenüber Grete ausklingt. Die Darstellung zwischenmenschlicher Spannungen in der politischen Szenerie der deutschen Teilung mag vielleicht der Grund sein, daß *Beihilfe zum Umzug* als Beitrag in Kurzgeschichtenanthologien aufgenommen wurde. 1966 erschien sie in der von Wolfgang R. Langenbucher herausgegebenen Sammlung *Deutsche Erzählungen aus zwei Jahrzehnten*, der Heinrich Böll ein Vorwort beigegeben hatte.¹⁹ 1980 erschien sie in der von Klaus Roehler herausgegebenen Anthologie *Geschichten aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949–1979*.²⁰ Die Kurzgeschichten sind chronologisch nach ihrem Erscheinungsjahr angeordnet und thematisch nach den politischen Einstufungskategorien der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte – *Ursachen – Wirkungen – Folgen 1 – Folgen 2* – unterteilt. Die literaturpolitische Leitlinie der Sammlung ist der restaurative Charakter der Zeit nach 1945. Johnsons *Beihilfe zum Umzug* steht in der Abteilung *Wirkungen*, in deren Texten Entfremdungssymptome literarisiert werden.

Die Aufnahme von Johnsons Text in eine Anthologie von Kurzgeschichten aus der Bundesrepublik überrascht, wenngleich auch sein Verlag im Westen liegt. Die »Sammlung Luchterhand«, in der Roehlers Anthologie erschien, bot 1981 eine Sammlung *Geschichten aus der Geschichte der DDR 1949–1979* (Hg. Manfred Behn),²¹ 1983 die von Rolf Niederhauser und Martin Zingg edierten *Geschichten aus der Geschichte der Deutschschweiz nach 1945*²² und 1984 die von Michael Scharang präsentierten *Geschichten aus der Geschichte Österreichs 1945–1983*²³ – verlegerische Ausrufezeichen nach der These von den »Vier deutschen Literaturen«.

Keine Aufnahme in eine Anthologie fand die dritte Kurzgeschichte Johnsons, *Geschenksendung, keine Handelsware*. Der Titel zitiert die vorgeschriebene Aufschrift von Geschenkpaketen aus der Bundesrepublik in die DDR, die – der Text berichtet das auch – für die Absender mit 30 DM steuerlich abzugsfähig waren. Johnson äußert sich in seinen *Frank-*

19 Vgl. ebd.

20 Roehler, Klaus (Hg.): *Geschichten aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949–1979*, Darmstadt 1980.

21 Behn, Manfred (Hg.): *Geschichten aus der Geschichte der DDR 1949–1979*, Darmstadt 1981.

22 Niederhauser, Rolf/Zingg, Martin (Hg.): *Geschichten aus der Geschichte der Deutschschweiz nach 1945*, Darmstadt 1983.

23 Scharang, Michael (Hg.): *Geschichten aus der Geschichte Österreichs 1945–1983*, Darmstadt 1984.

furter Vorlesungen ausführlicher zu diesem Sachverhalt.²⁴ Die Überschrift ist ein zeitgeschichtliches Signum, das beim Leser Erinnerungen an die ökonomischen Differenzen in West und Ost weckt. Westdeutsche Leser können vielleicht an die durch die Paketsendungen demonstrierte wirtschaftliche Überlegenheit denken, während bei den ostdeutschen Lesern womöglich Reminiszenzen an die Zeit als Bittsteller aufkommen. Gesine, die in dieser Kurzgeschichte die Hauptperson ist, stellt sich Wünsche und subtile Forderungen ihrer Bekannten aus Jerichow nach bestimmten Geschenken vor. Die Erinnerungen an ihre einstigen Mitbewohner wecken Trauer in ihr. Ihre Pakete »nach drüben« belegen kein Überlegenheitsgefühl derjenigen, die es im reichen Westen geschafft hat, sondern sind selbstlos gegebene Hilfe. Der Erzähler begünstigt diese Lesart durch die Umstellung in der Wortfolge der postalischen Formel, demnach also Gesine »keine Handelsware, Geschenksendungen« (KP, 28) an ihre Bekannten schickt.

Daß die dritte Kurzgeschichte nicht die Fortsetzung der thematisch eng verwandten zweiten ist, zeigt die inhaltliche Mitteilung, wonach Gesine ihren Vater mit Geschenksendungen bedenkt. Auch in Johnsons *Karsch-Sammlung* hat jeder Einzeltext, trotz figuraler und motivlicher Verknüpfungsmomente zu den anderen Texten, seine Autonomie. So ist in *Geschenksendung, keine Handelsware* das für viele Kurzgeschichten typische Außenseiter-Motiv nicht nur an eine Figur, Gesine, gebunden, sondern einer für den Leser der Kurzgeschichtensammlung neuen Figur zugeordnet: einem um die Jahrhundertwende aus der Bürgergemeinschaft ausgestoßenen Jerichower, der, zu Wohlstand gekommen, zurückkehrt und »dem Rat und der Gemeinde am liebsten die Gasanstalt abgekauft hätte, weil in der Stadt nichts höher stand als deren Schornstein« (KP, 23). Der Schornstein wird zum Machtsymbol, das selbst Gesine noch in den Sinn kommt, als sie überlegt, mit materieller Überlegenheit in Form großzügiger Geschenke aufzutrumphen. Schließlich wollte sie sich doch nicht von den Jerichowern fragen lassen: »Na, willst du uns jetzt auch die Gasanstalt abkaufen?« (KP, 24). Trotzdem erfährt Gesine Genugtuung, wenn sich ihre einstigen Verächter wie die Frau Pastor Brühshaver mit Bitten nach besonderen Sendungen an sie wenden. Selbst der ausbleibende Dank der Pastorenwitwe kann Gesine nicht betrüben; sie »machte sich oft Spaß mit dem Schweigen, das hinter der jerichower Kirche hervordröhnte« (KP, 25).

24 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1996, S. 381-391.

Die vierte Kurzgeschichte, *Eine Reise wohin*, 1960, ist nicht nur wegen ihres Umfangs (53 Seiten) das Hauptstück der Sammlung. Johnson weicht in seiner Titelgebung von der Gewohnheit vieler Short-Story-Autoren ab, den Titel des Haupttextes auch der ganzen Sammlung zu geben; erinnert sei etwa an Alan Silitoes *The Loneliness of the long Distance Runner*. Johnsons Titulierung des Bandes – *Karsch, und andere Prosa* – setzt ein deutliches Signal der Textehierarchie, die Karschs Geschichte in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Bereits der Eingangsabschnitt typisiert im wesentlichen die Hauptperson: »Karsch, damals nahezu vierzig Jahre alt, fühlte doch Beschwerden. Eindeutig waren sie nicht. Einschlafen konnte er nur mit Mühe, morgens schmerzten die Knochen, er wurde lange nicht wach beim Frühstück. Auch tagsüber liefen ihm manchmal die Gedanken weg, vergaß er Anblicke, hätte gern die Augen geschlossen, und er empfand es lange so, als lebte er neben sich her. Er kam leicht darauf, daß viele kleine Defekte der vergangenen Jahre sich zusammentaten gegen ihn, und schob es aufs Älterwerden« (KP, 29). Diese Beschwerden Karschs durchwirken leitmotivisch den Text bis zu dessen Ende, an dem der Hamburger Journalist nach Italien zieht und sich in einer Mailänder Klinik behandeln läßt.

Karsch macht gleich mehrfach Außenseitererfahrungen: Als Journalist aus der Bundesrepublik wird er in der DDR sowieso beargwöhnt, auch wenn man ihm das Privileg einer Biographie des Radsportidols Achim T. gewährt. Als er, in den Westen zurückgekehrt, in einer Redaktionskonferenz und in einer Fernsehsendung provokativ die Anerkennung der DDR fordert, manövriert er sich auch hier ins politische Abseits und muß repressive Maßnahmen wie eine Hausdurchsuchung über sich ergehen lassen.

Karsch erkennt die politische Heuchelei in »den beiden deutschen Provinzen« (KP, 75). Differenzen erkennt er weniger in der Topographie als in der Sprache der Macht. Über den von der Parteiobrigkeit verordneten Politjargon der DDR bemerkt er beispielsweise, daß »die ostdeutsche Sprache ins Elend gekommen« (KP, 60) sei und »ihre Zeichen [...] das Bezeichnete nicht zu überführen [vermochten]« (KP, 60).²⁵ Karschs Erlebnisse informieren den westdeutschen Leser auch über mit-

25 Diese Verwendungen von Termini aus der Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure antizipieren die Kernproblematik von Kurt Drawerts *Spiegelland*-Erzählung, die die deutsche Teilung als sprachliche Entfremdung deutet. Drawert, Kurt: *Spiegelland. Ein deutscher Monolog*, Frankfurt am Main 1992.

unter Ungewohntes, z.B. ein Lager von Übersiedlern von West nach Ost.

Die thematische Vielfalt des geschilderten öffentlichen und privaten Lebens – erwähnt sei hier die Dreiecksbeziehung: Karsch – Karin F. – Achim T. – sprengen fast den strukturellen Rahmen einer Kurzgeschichte. Nichtsdestoweniger müßte *Eine Reise wegwohin*, 1960 innerhalb des Johnsonschen Œuvres eine Aufwertung erfahren, da eindringlich die Machtdiskurse in der Bundesrepublik und der DDR erörtert werden. Für das Genre der Kurzgeschichte ungewöhnlich ist auch das letzte Stück der Sammlung: *Jonas zum Beispiel*, ein Text, der unter dem Titel *Besonders die kleinen Propheten* erstmals in der FAZ vom 6. Januar 1962 publiziert wurde.²⁶ Der Erzähler präsentiert eine moderne, eigenwillige Bearbeitung der Jona-Geschichte aus dem Alten Testament. Bei Johnson steht aber nicht die Episode von Jona im Bauch des Wals im Zentrum des Geschehens, sondern seine Stellung als Prophet, der über das Nichteintreten seiner Verheißungen zürnt. Johnsons »skurrile Parabel«²⁷ harrt noch einer schlüssigen Deutung, die Philologen wie Theologen gleichermaßen herausfordern müßte.²⁸ Als Schlußstück einer Kurzgeschichten-sammlung erzeugt *Jonas zum Beispiel* einen zu starken Bruch mit den vorangegangenen politisch-realistischen Texten. Resümierend kann gesagt werden, daß die ersten drei Kurzgeschichten von Johnsons Sammlung, die Gesine-Geschichten *Osterwasser*, *Beihilfe zum Umzug* und *Geschenksendung*, keine Handelsware, unbedingt in den Gattungsdiskurs der deutschsprachigen Kurzgeschichte nach 1945 aufgenommen werden sollten. Konzise Erzähltexte, die zwischenmenschliche Aspekte der inner-deutschen Problematik fixieren, sind in der Nachkriegsliteratur nicht eben häufig anzutreffen.

Dr. Wolfgang Braune-Steininger, Sudetenstraße 8, 35630 Ehringshausen

26 Vgl. die Bibliographie in: Gerlach/Richter, Uwe Johnson (Anm. 14), S. 331.

27 Mecklenburg, Vorschläge für Johnson Leser der neunziger Jahre (Anm. 15), S. 108.

28 Vgl. die Beiträge von: Grawe, Christian: Literarisch aktualisierte Bibel: Uwe Johnsons Kurzgeschichte *Jonas zum Beispiel* (1973), in: Gerlach/Richter, Uwe Johnson (Anm. 14), S. 205–211 und: Rosenberg, Christel: Noch einmal: Uwe Johnsons *Jonas zum Beispiel*, in: ebd., S. 212–215.

